

**Predigt über Markus 9,33-37 - Sommerkirche 11.07.2021 zum Thema
„Mal angenommen: 10.000,- € Startkapital für jedes Kind. Was dann?“**

Jesus und seine Jünger gingen nach Kapernaum. Als sie zu Hause angekommen waren, fragte er sie: »Worüber habt ihr euch unterwegs gestritten?« Die Jünger schwiegen. Sie hatten unterwegs darüber gestritten, wer von ihnen der Wichtigste war. Jesus setzte sich, rief die Zwölf zu sich und sagte zu ihnen: »Wer der Erste sein will, muss der Letzte von allen werden und allen anderen dienen.« Dann nahm Jesus ein Kind und stellte es in ihre Mitte. Er schloss es in seine Arme und sagte zu den Jüngern: »Wer ein Kind wie dieses aufnimmt und sich dabei auf mich beruft, der nimmt mich auf. Und wer mich aufnimmt, nimmt nicht nur mich auf, sondern auch den, der mich gesandt hat.«

Liebe Gemeinde,

stellen wir es doch einfach mal einen Moment lang vor: Paul wächst in Mettenhof auf. Seine Eltern haben dort eine schöne große Wohnung gefunden, günstig und nur ein paar Schritte vom Kindergarten entfernt. Die Familie fühlt sich wohl in dem kunterbunten Stadtteil, denn Pauls Vater ist in Polen geboren, die Mutter in Ghana. In Mettenhof sind solche Konstellationen normaler als bei uns in Holtenau.

Zu seinem 5. Geburtstag hat Paul fünf Kinder aus der Kita einladen dürfen. Die kommen natürlich nicht allein, sondern bringen ihre Mutter oder ihren Vater mit. Das ist kein Problem, denn die Wohnung ist groß genug. Nachdem die Muffins verspeist worden sind, spielen die Kinder in Pauls Zimmer selig mit den neuen Playmobilfiguren, während die Eltern im Wohnzimmer plaudern.

Pauls Vater könnte da ganz andere Geschichten erzählen; er ist im Stadtteil aufgewachsen, nachdem er mit seiner Mutter aus Polen kam. Die Wohnung war klein, das Geld immer knapp. Die alleinerziehende Mutter konnte nicht voll berufstätig sein und hatte ohnehin nur eine schlecht bezahlte Arbeit gefunden. Vom Vater kam nur sporadisch etwas Geld.

An einen Kindergeburtstag in der Wohnung war gar nicht zu denken und auch in den späteren Jahren traute er sich nie, einen Klassenkameraden mit nach Hause zu bringen. Nicht nur, weil es eng war. Auch weil es in der Wohnung oft Stress gab; die Nerven der Mutter lagen eben blank.

Wie gut Paul es jetzt hat: 10.000,- Startkapital hat er von der Stadt bekommen. Einfach so. Wie alle anderen Kinder auch. Das ist eine Menge Geld. Und Pauls Eltern, die es gelernt haben, sehr vorsichtig mit ihrem Einkommen umzugehen, wissen das sehr zu schätzen. Wie viele Schuhe werden Sie davon im Laufe der Jahre kaufen können? Einen Schulranzen, der nicht aus dem Sozialkaufhaus kommt und schon reichlich benutzt aussieht. Es wird kein Problem sein, Paul zur Klassenfahrt anzumelden, und mit dem Taschengeld, das er dann mitbekommt, wird er sich genau so Chips und Cola kaufen können wie die anderen Kinder auch.

Zehntausend Euro Startkapital für jedes Kind - ich beende mal meine kleine Phantasiereise, die eben nichts ist als pure Utopie. Tatsächlich ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass Paul zu den 56 % der Kinder in Mettenhof gehört, die von Armut betroffen sind - in Holtenau sind das immerhin auch mehr als 13% der Kinder. Die Themen, die damit verbunden sind, habe ich eben schon angerissen. Auf der einen Seite: Arme Eltern haben arme Kinder. Wenn die Eltern eine geringe Bildung haben, einen Migrationshintergrund oder mehr Kinder

als der Durchschnitt, ist das Armutsrisiko besonders hoch. Und trotz aller Fördermaßnahmen haben es die Alleinerziehenden besonders schwer, weil sie häufig in ihrem Spagat zwischen schlecht bezahlter Teilzeitarbeit und Kinderbetreuung geradezu zerrissen werden.

Auf der anderen Seite die Kinder, die mit Gleichaltrigen auf vielerlei Weise nicht Schritt halten können. Kleidung und Kino, Kindergeburtstag und Klassenfahrt - was für Gleichaltrige selbstverständlich ist, bleibt ihnen verwehrt. Das ist mit viel Scham verbunden, mit Versteckspiel auch. In Holtenau wohl noch viel mehr als in Mettenhof, wo es statistisch gesehen eben mehr Familien betrifft.

Zehntausend Euro für jedes Kind - das hieße, diesen Kreislauf der Armut von der Seite der Kinder zu durchbrechen und sie von der sozialen Situation der Eltern gewissermaßen zu entkoppeln. Als Utopie finde ich das faszinierend. Sozialpolitisch wird man das Problem der Kinderarmut vermutlich immer von beiden Seiten angehen müssen: von der Elternseite ebenso wie von der Kinderseite.

Natürlich habe ich sofort einen Vorbehalt im Ohr. Oder besser gesagt: einen Verdacht. Die Idee nämlich, die Eltern könnte das den Kindern zugewiesene Startkapital sofort in allerlei fragwürdige Konsumgüter umsetzen. Noch ein größerer Flachbildschirm, vielleicht doch ein Auto... Solche Verdächtigungen werden gern geäußert. Verschiedenen Studien hingegen belegen, dass das nicht zutrifft. Die meisten Menschen mit geringem Einkommen wissen sehr gut, wie sie damit umgehen müssen, damit ihre Kinder davon profitieren.

In meiner kleinen Phantasiereise habe ich Paul in Mettenhof zur Welt kommen lassen. Sein Leben wäre ganz anders verlaufen, wenn seine Mutter in Ghana geblieben wäre. Die Wahrscheinlichkeit wäre groß, dass er gar nicht bei seinen Eltern aufwachsen könnte, sondern bei Verwandten. Weil die Eltern irgendwo im Ausland Geld verdienen müssen. Wie mehr als ein Drittel aller Kinder zwischen 5 und 14 Jahren in Ghana müsste er arbeiten, um das Familieneinkommen zu sichern. Wenn es gut geht in der eigenen Familie - auf dem Markt, in der Fischerei oder auf der Kakaopflanzung. Wenn es schlecht läuft in den Steinbrüchen und Minen, als Hausklave oder in der Kinderprostitution.

Zehntausend Euro für jedes Kind - die weltweite Perspektive weitet noch einmal den Horizont über unsere kleine Kieler Welt hinaus. Ich muss es dabei belassen, das hier nur anzudeuten. Durch die Corona-Pandemie ist die Kinderarmut weltweit drastisch gestiegen. Das Kinderhilfswerk UNICEF gibt an, dass weltweit inzwischen mehr als 1,2 Milliarden Kinder in Armut leben. Für viele ist Corona mit einem Abbruch der Bildungskarriere verbunden - wer arbeiten muss, kann nicht in die Schule gehen. Dazu: mehr Gewalt, mehr Missbrauch, mehr Ausbeutung. Die Spirale der Armut setzt sich fort. Dabei gilt auch in der Corona-Pandemie der alte Slogan von Brot für die Welt doch ungebrochen: „Es ist genug für alle da.“ Zehntausend Euro würden das Leben von Paul und seiner Familie zweifellos nachhaltig verändern.

Das Thema dieses Sonntags lenkt unseren Blick auf das Geld. Das ist richtig, weil darum geht, wie wir unseren Wohlstand verteilen. Kein Kind in Deutschland müsste in Armut aufwachsen, wenn wir uns den Satz Jesu zur Maxime sozialpolitischer Entscheidungen machen: *„Wer ein Kind wie dieses aufnimmt und sich dabei auf mich beruft, der nimmt mich auf. Und wer mich aufnimmt, nimmt nicht nur mich auf, sondern auch den, der mich gesandt hat.“* Während sich die Jünger noch streiten, wer von ihnen der Größte sei, stellt Jesus die Maßstäbe auf den Kopf. Und das ist mehr als eine rhetorische Floskel.

Aber natürlich gilt auch hier: Es geht nicht nur ums Haben, sondern ums Sein. Mit Geld allein ist Kindern nicht geholfen. Jesus nimmt ein Kind, stellt es in die Mitte und schließt es

in seine Arme. - Es ist so viel, was da in dieser kleinen Szene geschieht. Und einen Moment lang stelle ich mir vor, es sei unser kleiner Paul aus Mettenhof, den Jesus da in seine Arme schließt.

Es fängt schon damit an, dass Jesus diesen Jungen überhaupt sieht. Paul wird in seinem Leben noch viele andere Erfahrungen machen. In der Schule wird der Blick der Lehrerin oft erst auf andere Kinder fallen und mit seinen Versuchen, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, wird er auch mal daneben liegen. Wenn er nach dem Schulabschluss beginnt, Bewerbungen zu schreiben, wird er erleben, dass manche Firmen alle Umschläge, auf denen die Postleitzahl 24109 als Absender angegeben ist, von vornherein aussortieren.

Jesus nimmt Paul, stellt ihn in die Mitte und schließt ihn in seine Arme. Das ist es, was Paul braucht: Aufmerksamkeit, Geborgenheit, Sicherheit. Das Gefühl wichtig zu sein. Nicht darum kämpfen zu müssen, beachtet zu werden.

Geborgenheit - das heißt auch, ein Zuhause zu haben, in das er jederzeit gern vom Kindergarten oder von der Schule zurückkommt. Weil da keine Mutter ist, die so aufgerieben ist von ihrem Alltag, dass sie Paul eher als Belastung wahrnimmt. Weil da kein Vater ist, der zum Jähzorn neigt, wenn er wieder mal betrunken ist. Weil da einfach nicht immer Stress ist.

Nein, es geht mir nicht darum, Klischees über Familien zu bedienen, die von Sozialleistungen leben. Ich will auch nicht das Idealbild der glücklichen Familie aus der Werbung propagieren. Und schon gar nicht ein Familienmodell der 50er-Jahre, bei dem die Frau auf ihre Berufstätigkeit verzichtet, um sich vollständig Mann und Kindern widmen zu können. Aber Kinder, die in Armutsverhältnissen aufwachen, sind eben mehr von solchen Stressfaktoren betroffen, wie ich sie gerade beschrieben habe. Sie brauchen Orte, an denen sie Geborgenheit erleben: Gute Kitas, Schulen und außerschulische Orte. Aber es braucht wohl auch ein Umdenken in der Arbeitswelt, damit Väter und Mütter mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen können.

Schließlich das Stichwort Sicherheit. Und damit meine ich jetzt zweierlei: Einmal natürlich, dass Kinder keine häusliche Gewalt erleben. Das Urteil im Missbrauchsprozess von Münster hat uns gerade noch einmal vor Augen geführt, welche schreckliche Gewalterfahrungen manche Kinder und Jugendliche erleiden müssen. Aber auch jenseits solcher Extrembeispiele wissen wir, dass die Coronapandemie zu einer Zunahme von Gewalt gegen Kinder geführt hat - gerade in Familien, die nun besonders finanziell belastet sind.

Aber das Fehlen von Gewalterfahrungen ist nur ein Aspekt, den ich mit dem Stichwort Sicherheit verbinde. Der andere hat am Ende doch wieder mit Geld zu tun. Denn für viele Kinder gehört die Sorge um die finanzielle Absicherung der Familie zu den Alltagslasten, die sie eigentlich nicht tragen sollten. Sie nehmen es ja wahr, wenn der Arbeitsplatz der Eltern gefährdet ist oder wenn der Urlaub wegen Kurzarbeit ausfallen muss. - Sicherheit heißt eben auch, dass Kinder freigehalten werden müssen von der Last der Sorge um das Familieneinkommen.

Zehntausend Euro für jedes Kind? Das scheint eine verwegene Utopie zu sein. Aber eine aktuelle Studie der Bertelsmann-Stiftung formuliert es gar nicht viel anders und fordert: *Wir müssen „als Gesellschaft eine Debatte führen, welche finanzielle Absicherung wir Kindern und Jugendlichen zur Verfügung stellen wollen. Diese sollte eine ‚normale oder durchschnittliche‘ Kindheit und Jugend ermöglichen, nicht lediglich ein Existenzminimum zusichern. Die Absicherung sollte im Rahmen einer Kindergrundsicherung oder eines Teilhabegelds erfolgen. Denn Kinder gehören nicht in das Hartz-IV-System des ‚Förderns und Forderns‘. Anspruchsberechtigt für die Leistung sind die Kinder und Jugendlichen selbst. Mit*

steigendem Einkommen der Eltern wird die Leistung abgeschmolzen, so dass gezielt arme Kinder und Jugendliche unterstützt werden.“ So weit die Studie.

Jesus stellt den kleinen Paul in die Mitte, schließt ihn in seine Arme und gibt ihm damit all das, was jedes Kind so dringend braucht: Aufmerksamkeit, Geborgenheit, Sicherheit. Diesen Blick auf die Kinder und ihre Bedürfnisse braucht unsere Gesellschaft - in Deutschland ebenso wie weltweit. Denn: *„Wer ein Kind wie dieses aufnimmt und sich dabei auf mich beruft, der nimmt mich auf. Und wer mich aufnimmt, nimmt nicht nur mich auf, sondern auch den, der mich gesandt hat.“*

Amen.